

René Freund

Ans Meer

Roman



Deuticke

Das Buch

Es ist ein ziemlich übler Tag im Leben von Anton, dem Fahrer eines Linienbusses auf dem Land. Vor kurzem hat er sich verliebt: in Doris, seine Nachbarin. Doch letzte Nacht hat er auf ihrem Balkon einen Mann husten gehört. Dann steigt auch noch die krebskranke Carla in den Bus, die ein letztes Mal das Meer sehen möchte, und zwar sofort. Es ist heiß, und die Gedanken rasen in Antons Kopf. Mut gehört nicht zu seinen Stärken, aber hatte Doris nicht gesagt, dass sie Männer mag, die sich etwas trauen? Wenig später hören die Fahrgäste im Linienbus eine Durchsage: „Wir fahren jetzt ans Meer.“ Ein herzerwärmendes Buch voller Humor über eine bunt gemischte Schar von Fahrgästen auf ihrer Reise in den Süden.

Der Autor

René Freund, geboren 1967, lebt als Autor und Übersetzer in Grünau im Almtal. Er studierte Philosophie, Theaterwissenschaft und Völkerkunde und war von 1988 bis 1990 Dramaturg am Theater in der Josefstadt. Im Deuticke Verlag sind bisher erschienen: *Liebe unter Fischen* (2013), seine Familiengeschichte *Mein Vater, der Deserteur* (2014), *Niemand weiß, wie spät es ist* (2016), und im Frühjahr 2018 der Roman *Ans Meer*.

René Freund. *Ans Meer*

144 Seiten. Gebunden

Erscheint am 14. Mai 2018. Auch als E-Book

www.deuticke.at



Leseprobe

Als Doris den Anruf erhielt, wusste sie sofort, was sie zu tun hatte.

Sie lief die Treppe hinunter, zur Haustür hinaus, zum Gartentor. Sie stieg in ihr Auto und versuchte zu starten.

Wenn jemand sie fragte, was für ein Auto sie hatte, antwortete sie: »Ein rotes.« Sie gehörte nicht zu den Menschen, die sich Automarken merken. Irgendetwas Französisches. Vielleicht aber auch italienisch.

Wie so oft sprang der Kübel nicht an. Entnervt zog sie den Schlüssel ab, steckte ihn dann gleich wieder an. Der Motor gab ein armseliges Jaulen von sich, und Doris spürte ein ganz ähnliches Jaulen aus ihrer Kehle kommen. Nicht jetzt! Bitte nicht ausgerechnet jetzt!

Sie schlug mit beiden Fäusten auf das Lenkrad, bis es richtig wehtat. »Aaahhh«, brüllte sie, sprang aus dem Wagen und lief die Treppe wieder hinauf.

»Deinen Autoschlüssel, schnell.« Peter lag auf dem Sofa und öffnete mühselig die geschwollenen Augenlider.

»Was?«

»Wo ist dein Autoschlüssel?«

»Was willst du mit meinem Auto?«

»Wegfahren.«

»Es hat 410 PS, du solltest nicht ...«

»Jetzt. Sofort. Wegfahren.«

So etwas war Peter von Doris nicht gewohnt, und da er zu erschöpft war, nachzufragen, sagte er nur: »Auf der Kommode.«

Doris schnappte den Schlüssel und lief die Treppe hinunter. Wie oft hatte sie sich über dieses Auto lustig gemacht. Angeberisch. Monströs. Peinlich. Ein Klimaschädling erster Ordnung. Aber für ihr Vorhaben konnten 410 PS und eventuell eine gewisse Rammkraft nicht schaden.

2

Diesen Tag in seinem Leben würde Anton, der Busfahrer, nie vergessen. Später schien es ihm sogar, als hätte sein halbes Leben aus diesem Tag bestanden. Aber davon ahnte er noch nichts, als er vor dem Gemeindeamt von Allmau hielt. Es war 06.34 Uhr, und die Schulkinder bewegten sich träge zur Tür, die er mit einem Seufzen öffnete. Genau genommen waren es zwei Seufzer. Die Tür seufzte, und Anton seufzte auch.

Die meisten Kinder hatten ihre Ohren zugestöpselt. Anton beschlich der Eindruck, sie hörten dann nicht nur nichts von ihrer Umwelt, sondern sahen auch weniger. Aber das verstimmte ihn nicht. Eher verstimmte ihn, dass es ihm aus Sicherheitsgründen verboten war, seine Ohren ebenfalls zuzustöpseln.

»Guten Morgen«, sagte Helene.

»Guten Morgen«, sagte Anton, der Busfahrer.

»Guten Morgen«, sagte Ferdinand.

»Guten Morgen«, sagte Anton.

Ein Busfahrer trägt viel Verantwortung. Vor allem ein Linienbusfahrer. Er muss jeden Tag dieselbe Strecke zeitgerecht zurücklegen, um morgens alle Kinder und Jugendlichen aus den Dörfern in die diversen Schulen der Stadt zu bringen. Und nachmittags wieder zurück. Im Winter war es in der Früh noch finster und manchmal am Nachmittag schon wieder. Im Sommer bekam man im Bus kaum Luft vor lauter Hitze, denn die Fenster konnte man nicht öffnen, und wenn Anton den Schalter der Klimaanlage auf »EIN« stellte, änderte sich dadurch nur, dass der Schalter eben auf »EIN« stand. Bei nassen Straßen, bei glatten Straßen, wenn er müde war, wenn es ihm nicht so gut ging, immer, immer musste Anton dieselbe Strecke ohne Fehler, ohne Unfall, ohne große Verzögerung zurücklegen.

Trotz der großen Verantwortung empfand Anton seinen Job nicht gerade als erfüllend. Seinen Kindheitstraum, Busfahrer zu werden, hatte die Realität dieses harten Berufs an die Wand gefahren. Jede Fahrt war zwar irgendwie anders, aber jede Fahrt war auch irgendwie gleich: Zuerst lärmten die Volksschulkinder, und wenn die ausgestiegen waren, machte sich Stille breit, denn die älteren Jugendlichen dämmerten in einer Art Wachkomazustand ihren höheren Schulen entgegen. Eines aber hatte sich der Busfahrer vorgenommen: Er würde diesen Kindern wenigstens das Grüßen beibringen. Denn wer anständig grüßen kann, tut sich im Leben erheblich leichter. Im Grunde legt ein Gruß das Fundament dafür, dass man überhaupt jemanden kennenlernen kann. Ohne Grüßen hätten wir keine Freunde, ohne Gruß würde man niemals einen Partner finden, ohne vor-

hergehendes Grüßen kann man auch keine Kinder zeugen. Jedenfalls würde es als ziemlich unhöflich angesehen. Ohne Grüßen also keine Menschheit. Und selbst, wenn man der-einst an der Himmelspforte stünde, fand Anton, wäre ein höfliches »Grüß Gott« ziemlich angebracht.

»Guten Morgen«, sagte Anton.

Erik sagte nichts. Anton hörte den rhythmischen Bass durch Eriks Kopfhörer dröhnen. Als der Jugendliche geistes-abwesend an ihm vorbeischleichen wollte, tippte Anton ihm an den Arm.

»Ausweis?«, fragte er mit der strengsten Miene, die er aufsetzen konnte.

»Was?«, fragte Erik zurück und nahm einen Stöpsel aus dem Ohr. Der Bass wummerte. Wahrscheinlich ist er längst taub, dachte Anton, oder sein Gehirn ist durch die Schwin-gungen weich geworden.

»Wie bitte heißt das«, sagte Anton.

»Wie bitte was?«, fragte Erik.

»Hast du einen Ausweis?«

»Guten Morgen«, sagte Erik.

Die Kinder hatten ohnehin alle einen Ausweis, aber wenn einer nicht grüßte, griff Anton zum Erziehungsmittel der Ausweiskontrolle. Anton und die Tür seufzten. Blinker, Rückspiegel, weiter ging es. Ein kräftiger Föhnwind erwärm-te diesen Spätfühlingsmorgen. Zwei Monate noch, dann würden die Sommerferien beginnen. Das war die traurigste Zeit für Anton. Auch im Sommer fuhr er jeden Tag in die Stadt, denn ein Linienbus muss seiner Linie natürlich treu bleiben, nur fuhr Anton in der Ferienzeit meistens allein, und da konnte man sich ganz schön einsam fühlen.

Nächster Halt, »Auf der Wies«, Antons Lieblingshaltestelle. Sie sah so aus, wie sie hieß. Noch nie war hier jemand aus- oder eingestiegen.

Jendorf.

Die Jugendlichen hatte Anton bereits alle erfolgreich zu grüßenden Mitgliedern der Gesellschaft gemacht. Eva und Raphael zum Beispiel, die jetzt zustiegen. Sie waren noch müder als die Kinder, weil man mit siebzehn ja nicht vor zwei schlafen gehen kann, und wenn dann um sechs der Wecker läutet, war das natürlich eine kurze Nacht.

»Guten Morgen«, flüsterte Eva und tat sich ein bisschen schwer damit, ihre Gitarre erfolgreich durch die Tür zu fädeln.

»Guten Morgen«, murmelte Raphael.

Anton und die Tür seufzten. Blinker, Rückspiegel, weiter ging es zur nächsten Station. Auf in die Stadt, auf zur Schule. Wie immer. An diesem Tag aber würden sie weit über dieses Ziel hinausfahren.

3

Vergeblich suchte Doris so etwas wie einen echten Schlüssel an diesem Autoschlüssel. Sie fand nichts. Und selbst wenn sie etwas gefunden hätte, in diesem Auto gab es kein Zündschloss. Sie schlug wütend auf das Lenkrad ein und sah dabei die Buchstaben auf dem Display: Bremse betätigen und Startknopf drücken.

Sie tat beides. Das bedrohliche Gurgeln des Motors vibrierte in ihrem ganzen Körper.

»R«, das musste der Rückwärtsgang sein. Und dann?

»D« wie Doris. Das war einen Versuch wert.

Die Beschleunigung fühlte sich an wie ein Flugzeugstart, Herzklopfen und dieses Ziehen in der Magengegend. Zum Glück waren die Bremsen mit denen ihres uralten Modells nicht zu vergleichen, sonst wäre sie unverzüglich in das Heck des Autos vor ihr gekracht.

Überholen. Einholen. Zurückholen. Doris raste mit ziemlicher Hemmungslosigkeit über die Landstraße, und nach ein paar Schreckminuten fand sie, es fühlte sich richtig gut an.

4

Die Kinder lachten. Anton hörte öfters seinen Spitznamen. Er wusste genau, dass sie ihn »Bärli« nannten. Dicke Menschen gelten ja gemeinhin als gemütlich, und da passte »Bärli« eigentlich ganz gut. Sagen wir mal, richtig respektvoll war »Bärli« natürlich nicht, aber mit Schaudern dachte Anton daran, dass andere Busfahrer »Silberrücken« oder »Fischkopf« hießen, und da war ihm »Bärli« eigentlich lieber. Außerdem war Anton gar nicht richtig dick. Fand jedenfalls er selbst. Bärig vielleicht irgendwie, aber sicher nicht dick.

Dick sicher nicht, aber vielleicht träge? Zu wenig kämpferisch? Gestern war da dieser hustende Mann gewesen. Auf dem Balkon seiner Nachbarin. Anton hatte ihn nicht gesehen, und es ist vielleicht schwer vorstellbar, dass ein hustender Mann auf dem Balkon der Nachbarin ein echtes Problem darstellt. Anton aber bekam den Ton dieses Hustens nicht

mehr aus seinem Kopf. Jedes Mal, wenn er es wieder hörte, schnitt es ihm ins Herz, ja, es schnitt, so fühlte sich das jedenfalls an in seiner breiten Brust. Dem Hustenton nach zu schließen war der andere sicher jünger als Anton (das war leicht), reicher als Anton (das war noch leichter) und leichter als Anton (das war am leichtesten). Anton hätte beleidigt sein können oder gekränkt, er hätte vielleicht sogar wütend sein müssen, aber er war eigentlich nur traurig. Und an diesem Tag war er so traurig, dass er während der Fahrt seufzte, ganz ohne seine Tür.

Seit die Buslinie privatisiert worden war, fuhr Anton einen uralten Bus. »Ausgelagert«, hatten die das genannt. Anton war als Fahrer des öffentlichen Verkehrsverbunds entlassen worden, um gleich darauf von der privaten Busgesellschaft wieder angestellt zu werden. Bei den Politikern heißt so etwas »die Kräfte der Wirtschaft spielen lassen«; oder »unternehmerische Freiheit« oder »Liberalisierung des öffentlichen Verkehrs«. Für Anton bedeutete diese Freiheit, dass er weniger Geld bekam, dafür aber mehr Arbeit. Und einen schäbigen Bus. Die private Gesellschaft hatte die uralten, gelben Postbusse zusammengekauft und sich nicht einmal die Mühe gemacht, sie neu lackieren zu lassen. Immerhin, wenn bei diesen Bussen etwas defekt war, konnte es Anton meistens selbst reparieren, und ehrlich gesagt, die Busse waren zwar nicht komfortabel, aber so richtig kaputtgehen konnten die gar nicht. Die modernen Busse glitten lautlos über die Straßen, aber ständig leuchteten irgendwelche Warnlichter auf. Man musste dann in die Werkstatt, und dort hängten sie den ganzen riesigen Bus an einen winzigen Computer an. Der Computer sagte, es sei alles in Ordnung;

der Werkstattleiter sagte, es ist alles in Ordnung. Anton fuhr weg, und zwei Kurven weiter leuchtete das Warnlicht wieder auf. Daraufhin kehrte Anton in die Werkstatt zurück, und der Chefmechaniker sagte: Das Warnlicht spinnt eben ein bisschen. So lief das jedes Mal. Aber wie gesagt, nur mit den neuen Bussen.

In Altbach stieg Deniza zu. Sie war das einzige Kind, das in Altbach zustieg. In Altbach gab es deutlich mehr Begräbnisse als Taufen, und wenn die Kirchenglocken läuteten, fragten sich alle, ob es schon wieder die Totenglocke war. »Deniza«: So stand es in ihrem Busausweis. Nicht Denise oder Denisa, so hießen die Einheimischen, sondern Deniza. Irgendein »Migrationshintergrund«, so nannte man das heute. Anton machte da keinen Unterschied, wer einen Ausweis hatte oder eine Fahrkarte löste oder zumindest grüßte, fuhr mit, und basta. Insgeheim dachte er, die Altbacher könnten für das bisschen Migration ruhig dankbar sein, so ganz auf sich allein gestellt wären die doch längst ausgestorben. Nebenbei bemerkt sprachen die Kinder mit dem sogenannten Migrationshintergrund meistens besser Deutsch als die Einheimischen. Denizas »Guten Morgen« klang um einiges klarer und schöner als das genuschelte »Muoagn« der Eingeborenen.

Aber wie gesagt, wenn einer einen Ausweis hatte, war es Anton gleichgültig, wie er »guten Morgen« sagte, so wie ihm eigentlich fast alles gleichgültig war. Nur wenn jemand stänkernte oder raufte, und das waren wiederum oft die Burschen mit dem sogenannten Migrationshintergrund, dann stellte Anton widerwillig, aber unmissverständlich klar, dass er der Chef in diesem Bus war, und weil er alle gleich

behandelte, glaubten ihm das auch alle. Alle, bis auf Anton selbst, der wusste, er hatte jedes Jahr ein bisschen weniger mitzubestimmen, ein bisschen weniger zu sagen. Aber für diese Bürschchen reichte es noch. Anton hatte 1,90 Meter, 110 Kilo und einen dichten Vollbart vorzuweisen. Wenn Anton nur die Stirn runzelte, verstummten auch die nervös herumhüpfenden Fliegengewichtskickboxer.

Ein einziges Mal hatte sich einer beweisen wollen, vor ungefähr zwei Wochen war das gewesen. Kevin, ohne Migrationshintergrund, dafür aber aus neureichem Haus, wie man an den teuren Markenklamotten erkennen konnte, die freilich noch viel zerrissener aussahen als echt zerschlissene Kleidung. Kevin mit dem Irokesenhaarschnitt, ein alter Bekannter. Immer auf der Suche nach Ärger in Form von Rangelereien um einen Sitzplatz oder ein Mädchen oder beides. Vor zwei Wochen war es um einen Sitzplatz neben einem Mädchen gegangen, und Kevin, dieser energydrinktrinkende Kapuzenjackenheld, hatte sich an Ferdinand vergriffen und ihn einfach auf den Boden gestoßen. Da lag Ferdinand ziemlich verblüfft, denn das Raufen war er gar nicht gewohnt, weshalb er sich auch nicht gegen die Tritte wehrte, die Kevin ihm mit seinen wuchtigen Lederschuhlen versetzte. Anton war dazwischengegangen, hatte Kevin zurückgehalten, bis sich Ferdinand wieder aufrappeln konnte. Als er ihn losgelassen hatte, war Kevin in Angriffspose gegangen und hatte geschrien: »Was willst du, fatter alter Mann mit deinem Scheißdreckbus?!« Anton musste darüber lachen. »Scheißdreckbus«, das fand Anton lustig. Außerdem zutreffend. Doch nichts provoziert wütende Menschen mehr als ein herzhaftes Lachen, und so hatte dieser Hoodieträger

doch tatsächlich versucht, Anton ein paar Fausthiebe zu versetzen. Anton konnte Kevin allein durch die Reichweite seiner mächtigen Arme auf Distanz halten, ohne ihm auch nur das kleinste Irokesen-Haar zu krümmen, und an der Kapuze ließ er sich problemlos aus dem Bus hebeln.

Seit zwei Wochen murmelten also auch die Streetfighter von der Hoodie-Fraktion irgendeinen Gruß, »Seass« sollte wohl »Servus« heißen, egal, Anton verbuchte es als guten Willen. Aber diese Jungs fuhren ohnehin nur eine Station innerhalb der Stadt, die grünen Wiesen und die frische Luft am Land mieden sie wie der Teufel das Weihwasser.

»Guten Morgen«, sagte Deniza, zeigte ihren Ausweis vor und strahlte voller Tatendrang. Sie war immer voller Tatendrang.

»Guten Morgen, Deniza«, sagte Anton, und er sprach es wie Denisa aus, so hatte das Mädchen es ihm beigebracht.

5

Oft konnte Anton nicht schlafen. Warum, wusste er nicht. Eigentlich war ja alles in Ordnung. In der Sekunde – oder war es eine Hundertstelsekunde? –, in der er spürte, dass er sich jetzt hingeben würde, durchzuckte so etwas wie eine elektrische Welle seinen ganzen Körper. Es fühlte sich an, als stünden plötzlich all seine Nerven unter Strom. Dann begann sein Herz wild zu schlagen, und das Denken setzte ein. Mit hundertzwanzig Puls und ratternden Gedanken einschlafen zu wollen, war ein sinnloses Unterfangen. Aus und vorbei.

In solchen Fällen hätte Anton gerne ein Bier getrunken. Oder zwei. Aber wenn es Mitternacht ist und die Frühlingsnacht um fünf beginnt, kann man als Busfahrer kein Bier trinken. Schlaftabletten nehmen sowieso nicht. Also wärmte sich Anton missmutig eine Milch mit Honig.

»Milch mit Honig, schlaf wie ein König«, hatte seine Mutter immer gesagt. Auch abgesehen von dem miserablen Reim hasste Anton Milch. Aber irgendwie legte sich die süße Milch schwer in seinen Magen, und die leichte Übelkeit narkotisierte ihn in der Folge doch. Vielleicht führten aber auch die Kindheitserinnerungen zu dieser leichten Lähmung. Wenn man eine Mutter hat, die nicht nur Mechthild heißt, sondern sich auch so benimmt, hat man es nicht so leicht. So weit Anton zurückdenken konnte, hatte sich seine Mutter immer Sorgen um ihn gemacht. *Du verkühlst dich, nimm einen Schal! Von Oktober bis März niemals ohne Mütze aus dem Haus gehen! Pass auf, wenn du über die Straße gehst!* Das hatte sie noch dem vierzehnjährigen Anton nachgerufen, und der wäre vor Scham am liebsten im Boden versunken. Sein Vater hatte ihn nie in Schutz genommen, denn auch er stand unter der Kontrolle von Mechthild.

Aber wie es halt so ist, später wird man immer ein bisschen wie seine Eltern. Bis auf seinen Hunger, mit dem das nie klappte, hatte Anton gerne alles unter Kontrolle. Beim Versuch, Schlaf zu finden, wirkte sich das allerdings nicht wahnsinnig positiv aus, denn das Wesen des Einschlafens ist Kontrollverlust. Man muss sich gehenlassen. »Gehenlassen« und »müssen«, das passt nicht zusammen. Das wusste Anton, aber es half ihm nichts. Also setzte er sich auf seinen

kleinen Balkon und träumte davon, ein klein wenig und ganz zärtlich die Kontrolle zu verlieren, mit Doris. Ja, mit Doris stellte er sich das sehr fein vor.

Doris, so hieß seine Nachbarin. Ein schmaler Spazierweg, gesäumt von kleinen Bäumen und Sträuchern, trennte ihre Häuser. Manchmal saß Doris ebenfalls auf ihrem blumengeschmückten Balkon und rauchte, keine zwanzig Meter von ihm entfernt.

Im Winter hatte sie ihren Balkon weihnachtlich dekoriert. Anton saß in Pyjama und Anorak mit seiner Honigmilch auf seinem Balkon und wärmte sich daran, dass Doris auf ihrem Sofa lag und vor dem Kaminfeuer ein Buch las. Die Vorhänge hatte sie fast immer offen, und manchmal sah Anton sie spärlich bekleidet durch ihr Wohnzimmer gehen. Er stellte sich vor, wie warm und weich ihr wunderbarer Körper sich anfühlen würde, aber dann ging er schnell wieder hinein, denn erstens war ihm das peinlich, und zweitens half es ihm auch nicht gerade beim Einschlafen.

Jetzt im Spätfrühling glich der Balkon seiner Nachbarin bereits einem kleinen Dschungel, überall wucherndes Grün und üppige Blüten.

Doris hatte halblanges, dunkles Haar und grüne Augen. Oder waren sie blau? Türkis? Wenn sie sich beim Einkaufen in dem kleinen Laden im Ort trafen, schien ihm die Farbe jedes Mal ein wenig anders zu sein, aber er traute sich jedes Mal nur ganz kurz hinzusehen, deshalb blieb stets diese kleine Unsicherheit.

Eines wusste Anton mit unerschütterlicher Sicherheit: nämlich, dass Doris die wunderbarste Frau auf der ganzen Welt war. Dazu musste er die anderen Milliarden gar nicht

kennen. Und diese wunderbarste aller Frauen hatte ihm das Schicksal zur Nachbarin geschenkt.

Ein paarmal hatte Anton Doris geholfen, ihre Einkäufe nach Hause zu tragen.

»Kommst du mit auf einen Kaffee?«, hatte Doris immer wieder gefragt und ihm mit ihren hinreißenden Augen zugeblinzelt.

»Gerne einmal«, hatte Anton meist geantwortet und dann irgendeine Ausrede erfunden, warum es nicht ginge.

Doch vor zwei Monaten, genau genommen am 4. März, hatten sie einander wiedergetroffen, in der Obstabteilung. Anton hatte Bananen gekauft und Doris Erdbeeren.

»Ein schneller Kaffee, komm halt einmal«, hatte sie gesagt. In dem kleinen Ort duzten sich alle, und natürlich wusste Doris, dass Anton Busfahrer war, so wie Anton wusste, dass Doris für das Naturmöbel-Unternehmen arbeitete.

Anton überprüfte innerlich ihr Angebot, und da er befand, dass es nichts Anzüglichen enthielt, beschloss er spontan, mitzukommen.

6

Nun näherte sich der Bus bereits der Stadt. Anton freute sich auf seine Pause. Er hatte fünf Brezeln mit und drei Knackwürste. Und eine große Flasche Cola.

Nicht nur die Kinder veränderten sich, wenn man sich der Stadt näherte, sondern auch die Jausen der Kinder. Zuerst stiegen die Bauernkinder ein. Sie hatten rote Backen,

die leuchteten wie die Äpfel im Herbst, und wenn sie im Bus frühstückten, dann riesige Schwarzbrotsscheiben, dick mit Butter bestrichen und mit fettem Speck belegt. Das schmeckte sicher sehr gut. Anton tolerierte das Jausnen im Bus, denn von allen menschlichen Bedürfnissen schien ihm Essen das notwendigste, und von allen Sünden Völlerei die verzeihlichste.

Je näher sie der Stadt kamen, desto blasser und schmäler wurden die Kinder, sie hatten Äpfel oder Karotten in Tupperware-Dosen dabei oder saugten an irgendwelchen Smoothies in Plastikhülsen, die machten auch Schmutz, aber sinnlosen, fand Anton.

Carla und ihre Tochter Annika warteten an der Haltestelle. In diesem Fall war es aber nicht so, dass die Mutter die Tochter begleitete, sondern umgekehrt. Anton hielt, öffnete die Tür und stieg aus, um Carla zu helfen. Carla saß im Rollstuhl.

»Guten Morgen, wie geht es?«, fragte Anton.

»Prächtig«, sagte Carla. »Ich hatte in der Nacht solche Schmerzen, dass ich nicht schlafen konnte, und dadurch hatte ich viel Zeit zum Nachdenken und bin auf ganz tolle Ideen gekommen.«

»Aha«, sagte Anton und fing Annikas skeptischen Blick auf. Carla war immer fröhlich. Immer optimistisch. Annika schien darunter zu leiden. Sie war elf Jahre alt, aber sie wusste sehr genau, was Krebs im fortgeschrittenen Stadium bedeutet. Und jeder konnte sehen, wie ihre Mutter buchstäblich verschwand, wie sie immer magerer und schwächer wurde.

Als Anton Carla auf den Platz in der ersten Reihe gesetzt

und ihren Rollstuhl verstaubt hatte, fuhr er weiter Richtung Stadt.

Nun ja, Stadt. Eine »Stadt« war Gmund vor allem auf dem Papier, seit 1250 schon, aber im Prinzip handelte es sich um ein Dorf mit Stadtrecht, was sich in der Realität so auswirkte, dass rund um das Dorf ein Speckgürtel aus Baumärkten, Drogerieketten und Supermärkten entstanden war, alle fröhlich nebeneinander, als ob es keine Konkurrenz gäbe. Die Geschäfte in der Innenstadt dagegen wechselten jedes Jahr den Besitzer, weil man dem Preisdruck nicht standhalten konnte. Statt zu Fuß im Zentrum einzukaufen, fuhrten alle Bewohner des Zentrums in die Großkaufhäuser am Rand der Stadt, weil man dort »alles hatte«. Deshalb stand Anton nun wie an jedem Tag im Stau, obwohl diese Stadt sich wahrlich keinen Stau verdient hatte.

Antons Telefon läutete. Es war die Zentrale. Natürlich hatte er die Nummer eingespeichert. »Guten Tag, Herr Schwenk«, flötete die Sekretärin. »Geht es gerade?«

»Ja«, brummte Anton.

»Dann darf ich Sie mit Herrn Beißkammer verbinden.« Sagte es und machte das auch schon, obwohl Anton weder »ja« noch »nein« geantwortet hatte. Eigentlich hätte er gerne »nein« gesagt, denn mit dem Personalchef verbunden zu werden, verhiess selten etwas Gutes. Noch während Anton überlegte, welche Bedeutung der Name Beißkammer einst gehabt haben könnte, war der Personalchef schon dran. Er gehörte zu der doch ziemlich seltenen Sorte von Leuten, die sich mit ihrem Namen samt Titel meldeten.

»Magister Harald Beißkammer hier«, sagte Magister Harald Beißkammer.

»Jo«, sagte Anton.

»Herr ... äh ... Schwenk ... wir haben ziemlichen Gesprächsbedarf, wenn ich das so sagen darf.«

»So?«, brummte Anton. Gesprächsbedarf, den hatte er jedenfalls nicht. Hunger, ja, aber Gesprächsbedarf, so was gab es doch gar nicht.

»Wir haben hier heute eine Anzeige hereinbekommen, dass Sie einen Fahrgast krankenhausreif geprügelt haben.«

»Bitte was?« Plötzlich begann sich Anton doch ein wenig für das Gespräch zu interessieren.

»Vor genau vierzehn Tagen ... Ein junger Mann wurde von Ihnen aus dem Bus geworfen. Er hat später Anzeige bei der Polizei erstattet. Die Ärzte im Krankenhaus haben bei ihm einen Armbruch, mehrere Prellungen, Blutergüsse und so weiter festgestellt.«

»Das ist nicht möglich.«

»Sagen Sie nicht, dass es nicht möglich ist, ich habe es hier schwarz auf weiß.«

»Wenn wir Videoüberwachung hätten, wie die Busse in der Stadt, dann ...«

»Herr Schwenk! Haben Sie vor circa zwei Wochen einen Passagier des Wagens verwiesen, ja oder nein?«

»Ja. Aber ...«

»Nichts aber. Wissen Sie, wer das war? Kevin Kropf, der Sohn des Bürgermeisters.«

»Na und? Er hat im Bus herumgestänkert und auf einen jungen Burschen eingetreten, da musste ich doch ... «

»Sie können doch nicht den Sohn des Bürgermeisters krankenhausreif prügeln!«

»Ich habe den Sohn des Bürgermeisters nicht ...«

»Sie sollen auch sonst keine Fahrgäste krankenhausreif prügeln.«

»Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie ...«

»Ich kann Ihre Ausreden nicht dulden. Herr Schwenk! Herr Anton Schwenk. Kommen Sie heute nach Dienstschluss zu einem persönlichen Gespräch. Und zwar zeitnah nach Dienstschluss. Auf Wiedersehen.«

Sagte er, und das war's.

»Zeitnah«, über das Wort hatte Anton schon öfter nachgedacht. Ist denn die Zeit nicht immer nah? Ist sie nicht sogar so nah, dass sie schon wieder vorbei ist, wenn man gerade bei ihr ankommt? »Schnellstens«, das hätte besser gepasst. »As soon as possible«, das hatte Magister Beißkammer auch schon zu ihm gesagt, auch in der Abkürzung, »asap«, und auch in der Steigerungsform der Abkürzung, »asapissimo«. Wie auch immer, Anton spürte, dass seine Tage bei dieser Buslinie wohl zeitnah, wenn nicht gar asapissimo, zu Ende gehen würden.

Anton hatte Hunger, wahnsinnigen Hunger. Manche Leute können nichts essen, wenn sie nervös sind. Bei Anton war es umgekehrt. Essen tröstete ihn. Essen beruhigte ihn.

Am meisten beruhigten ihn Brezeln. Brezeln, in der Mitte auseinandergeschnitten und innen dick mit Butter bestrichen. Da ging nur eine Leberkäsesemmel drüber, aber auch nicht immer. Manche Menschen sind nach einer Butterbrezel satt. Anton, der Busfahrer, vertrat den Standpunkt, dass eine Butterbrezel im Prinzip drei Bissen sind, nicht mehr. Also drei oder vier Exemplare brauchte es schon, um einen halbwegs befriedigenden Zwischendurch-Imbiss ab-

zugeben. Nach der dritten Brezel hatte er sich zwar etwas beruhigt, aber ein bisschen melancholisch war er auch geworden.

Tags zuvor, nach der Entdeckung des hustenden Mannes auf dem Balkon seiner Nachbarin, hatte sich Anton ein Fußballspiel im Fernsehen angesehen. Er wusste nicht mehr, wer gegen wen. Er interessierte sich überhaupt nicht für Fußball. Er hatte nur die Stimme des Kommentators als angenehm empfunden, und umzuschalten zahlte sich ohnehin nicht aus, denn die anderen Sendungen interessierten ihn auch nicht. Einer der beiden Mannschaften war in der letzten Minute das Siegestor gelungen, und der Kommentator hatte einen Satz gesagt, der Anton durch Mark und Bein gegangen war. »Wieder einmal hat sich bewiesen, wer ausschließlich defensiv spielt, kann nur verlieren.«

Eigentlich war Antons Leben eine einzige Defensive. Und hätte der Kommentator gesagt, aus der Defensive heraus kann man nur schwer gewinnen, wäre es ihm egal gewesen. Aber verlieren?

Verlieren wollte er nicht.

7

Doris fand diese Grabblumen ohnehin schrecklich, und deshalb machte es ihr gar nichts aus, dass sie jetzt über das Zierbeet in der Mitte des Kreisverkehrs raste. Was hätte sie tun sollen? Stau Richtung Liebkirchen, da musste wieder mal etwas passiert sein. Die Rechtsabbieger blockierten die ganze Straße, also immer schön gerade halten, bis die Stief-

mütterchen durch die Luft flogen, und dann weiter Richtung Autobahn! Doris lächelte etwas angespannt, aber zufrieden.

Angespannt, aber zufrieden – das war sie auch vor zwei Monaten gewesen, am 4. März war es, das wusste sie noch, als Anton endlich ihre Einladung angenommen hatte. Und ihre Anspannung hatte sich sehr schnell gelegt, als sie gesehen hatte, dass Anton sich doch ein klein wenig gehenlassen und aus sich herauskommen konnte. Sie hatten sich zwei Stunden lang selbstvergessen unterhalten, und zwar über Gott und die Welt und das Leben, ganz ohne Blabla. Interessant war das mit den Frauen ... Konnte sie Anton wirklich glauben, dass er da so wenig zu berichten hatte? Oder hatte er sich noch immer nicht ganz von seiner Mutter gelöst, die ihn am liebsten bei sich einsperren würde, damit ihm nur ja nichts passiert?

Doris überholte eine ganze Kolonne, die sich hinter einem Traktor gebildet hatte, und dachte, ich selbst hätte nicht so viel von mir erzählen sollen, damals, am 4. März. Das hat ja fast schon so geklungen, als würde ich Männer sammeln ... Der Maler! Der Fotograf! Der Grafiker! Nun ja, mit Anfang vierzig durfte man ja wohl eine kleine Geschichte haben, aber sie hätte vielleicht nicht alles auf einmal erzählen müssen. Und obwohl der entgegenkommende Autofahrer laut hupte, bevor er in die Wiese auswich (na bitte, geht doch!), hörte Doris sich reden.

»Ich hatte nicht nur eine offensichtliche Vorliebe für visuelle Berufe, sondern auch für Männer, die mich schlecht behandelt haben.«

»Wie kann es sein, dass man dich schlecht behandelt?«, hatte Anton fassungslos nachgefragt.

»Der Maler war sehr glücklich darüber, dass ich ein fixes Gehalt hatte. Der Fotograf hat mich am laufenden Band betrogen. Und der Grafiker hat gemeint, dass ich ihm, wenn ich von der Arbeit heimkomme, noch die Buchhaltung, das Essen und den Haushalt machen soll.«

»Und das hast du gemacht?«

»Ja.«

»Warum?«

»Am Anfang aus Liebe. Später aus Dummheit. Einmal habe ich Fischfilets gebraten, und weil er fand, dass Salbei nicht dazu passt, hat er seinen Teller demonstrativ in den Mülleimer geworfen.«

»Und was hast du gemacht?«

»Allein aufgegessen. Aber irgendwann wurde es dann sogar mir zu viel. Noch nicht, als er das frisch gebügelte Hemd wieder zerknüllte, weil es ihm nicht gut genug gebügelt war. Aber bald danach.«

»Und hast du die Adresse von diesem Typ?«, fragte Anton. »Ich würde gerne mal mit ihm reden und ihm erklären, wie man sich einer Frau gegenüber zu verhalten hat.«

»Keine Sorge. Mein nächster Mann ist sicher liebenswert. Und ein Held.«

»Ein Held?«

»Einer, der nicht ist wie die anderen. Einer, der außergewöhnliche Dinge wagt. Einer, bei dem ich Geborgenheit finden kann.«

»Ich bin nicht sehr außergewöhnlich, aber ich finde, eine Frau muss man auf Händen tragen und verehren und ...«

Anton war verstummt ... Und jetzt?, hatte Doris gedacht ... Wenn da nicht der Tisch zwischen uns stünde oder

wir ein bisschen näher beieinander säßen, auf einer Bank zum Beispiel, das wäre doch ein ganz passender Augenblick für einen Kuss. Aber stattdessen sagte Anton: »Wenn du willst, kann ich dir den Rasen mähen. Ich habe auch eine elektrische Heckenschere. Ehrlich, ich mag Gartenarbeit, und ich würde dich sehr gerne unterstützen.«

Immerhin, das war nett gewesen ... Verehren und auf Händen tragen, das klang romantisch. Rasen mähen und die Hecke schneiden konnte auch nicht schaden.

Als der Wein ausgetrunken war und es etwas kühl wurde in der Gartenlaube, verabschiedete sich Anton.

Doris begleitete ihn bis zum Gartentor.

Anton streckte ihr die Hand hin. »Auf bald, hoffentlich, Nachbarin.«

Sie nahm seine Hand und sah ihn lächelnd an ... vielleicht auch ein bisschen spöttisch? Er war ja doch so süß und unbeholden. Mit der linken Hand streichelte Doris flüchtig über Antons rechte Wange. Dann drückte sie ihm einen schnellen Kuss auf die linke.

»Bis bald, Nachbar«, sagte sie.

8

»Ich möchte ans Meer fahren«, sagte Carla.

»Wie bitte?«, fragte Anton.

»Sie möchte ans Meer fahren«, sagte Annika.

»Im Sommer dann?«, fragte Anton nach, und irgendwie klang in seiner Stimme wohl mit, dass es für Carla vielleicht gar keinen Sommer mehr geben würde.

»Vielleicht gibt es gar keinen Sommer mehr für mich«, sagte Carla. »Sieh mich doch an.«

Anton sah sie aus dem Augenwinkel an. Er sagte nichts, denn heucheln brauchte man bei Carla nicht, das wusste er schon.

»Mama ist sehr krank«, erklärte die kleine Annika. »Sie sagt, dass sie sich vielleicht bald von Papa und mir verabschieden muss. Aber sie will das Meer noch einmal sehen. Ihre Bucht. Wirklich.«

»Wirklich?«, wiederholte Anton murmelnd und sah zu Carla, die klapprig in ihrem Sitz lehnte.

»Ich hab dir doch gesagt, ich hatte in der Nacht solche Schmerzen, dass ich viel nachdenken konnte. Und ich habe den Entschluss gefasst, dass ich noch einmal nach Hause fahren will. Und zwar heute.«

»Und zwar heute«, bestätigte Annika.

»Wieso nach Hause?«, fragte Anton.

»Ich bin in San Marco aufgewachsen«, sagte Carla. »Wusstest du das nicht? Hört man das nicht?«

»Irgendwie redest du schon anders ... aber ich habe nie darüber nachgedacht. Und wo liegt dieses San Marco?«

»Bei Duino an der oberen Adria«, sagte Carla.

»Das wird aber nicht ganz einfach«, brummte Anton. »Aus der Stadt könnt ihr den Zug in die nächste Stadt nehmen, und dort geht vielleicht ein Zug ... nach Venedig oder Triest oder so. Habt ihr schon Tickets?«

»Nein«, sagte Carla und richtete sich auf, so gut es ging. »Wir fahren mit dir. Mit deinem Bus.«

»Aber das Meer liegt nicht auf meiner Linie«, widersprach Anton.

»Manchmal muss man vielleicht ein bisschen von der Linie abweichen, um das Glück zu finden«, sagte Carla bestimmt.

»Ich muss heute zum Personalchef, weil ich schon zu viel von der Linie abgewichen bin. Und ich nehme mal an, dass er mich zeitnah vor die Tür setzen wird.«

»Na eben«, sagte Carla. »Dann ist es ja egal. Außerdem weiß ich doch schon lange, dass dir dein Job keine Freude mehr macht. Sieh mich an. Ich habe jeden Tag Freude. Ein Tag ohne Freude ist ein verlorener Tag. Du bist zwar gesund, aber auch du weißt nicht, wie viele Tage du noch vor dir hast.«

»Und wie hast du dir das vorgestellt?«, fragte Anton.

»Ganz einfach«, sagte Annika. »Wir nehmen den Bus und machen einen kleinen Ausflug. Papa ist heute auf Langstrecke, er kommt erst morgen wieder.«

»Ich habe meinen Mann angefleht, mit mir in meine Bucht zu fahren«, fügte Carla hinzu. »Aber er hat sich geweigert. Er sagt, es sei völlig verantwortungslos, in meinem Zustand so weit zu fahren. Und wenn etwas passiert, hat er gemeint, dann gibt es dort nur italienische Krankenhäuser.«

»Da hat er recht«, entgegnete Anton.

»Aber was soll denn passieren?«, insistierte Carla. »Was soll denn mir noch passieren?«

»Ich werde auf jeden Fall dabei sein, um aufzupassen«, sagte Annika. »Also, was sagst du?«

Anton biss in seine Butterbrezel und dachte nach. Diese kleine Annika ... sie war so ernst und doch so ein kleiner Sonnenschein. Aber das mit dem Ausflug, das stellte sie sich zu einfach vor.

»Das ist ein Blödsinn«, sagte Anton, der Busfahrer. »Ich kann doch nicht einen Bus entführen.«

Annika wandte sich ab.

»Was ist?«, fragte Anton.

»Nichts«, sagte Annika tapfer. Sie nahm all ihren Mut zusammen und sagte bestimmt: »Ich habe gewusst, dass du dich nicht trauen wirst.«

Anton schob den Rest seiner Brezel als Ganzes in den Mund. Sich von einer Elfjährigen sagen zu lassen, dass man ein Feigling ist, das tat schon weh. Weh tat es vor allem, weil es stimmte. Und hatte nicht Doris, hatte nicht ausgerechnet Doris gesagt, dass sie Menschen bewundert, die sich trauen, etwas Außergewöhnliches zu wagen? Andererseits, da hatte ohnehin dieser Mann auf ihrem Balkon gehustet, wozu sollte er noch versuchen, Doris zu beeindrucken? Andererseits wiederum ... Sein Telefon leuchtete auf. Eine WhatsApp von Doris: »Hallo Anton, wie geht es dir? Wie fährt es sich?« Schwer zu sagen, dachte Anton, und beschloss, die Antwort auf später zu verschieben.

»Ich habe morgen frei«, sagte er. »Morgen bringe ich euch mit meinem Auto ans Meer.«

»Morgen«, sagte Carla, »morgen beginnt meine fünfte Chemotherapie. Mein Mann wird nicht zulassen, dass ich sie versäume. Und morgen früh ist er wieder da.«

»Dann fahren wir nach der Chemotherapie.«

Carla beugte sich so gut wie möglich zu Anton vor und flüsterte, damit Annika sie nicht hören konnte: »Nach jeder Chemo geht es mir noch schlechter. Ich weiß nicht, ob ich die nächste überlebe. Wir können heute fahren, oder nie.«

Der Bus hatte die Stadt erreicht. Kevin stand an der nächs-

ten Station. Grinste unter seiner Kapuze vor. Die dreihundert Meter zur Schule hätte der locker gehen können. Aber stattdessen musste er rauchen und blöd schauen. Anton hielt. Sah in Kevins grinsende Grimasse. Dann grinste Anton auch und zeigte Kevin den Mittelfinger. Kevin reagierte ganz anders, als Anton es erwartet hatte. Sein Gesicht entspannte sich, fast schien er sympathisch. Und dann antwortete er auf den Mittelfinger mit: Daumen hoch. Anton sah, dass Kevins Arm eingegipst war. Der hatte sich wohl geprügelt und nachher versucht, es Anton in die Schuhe zu schieben! Das war Anton aber jetzt egal. Er öffnete die Tür nicht. Stattdessen gab er Gas, als ob er in einem Sportwagen säße. Die Reifen des Busses quietschten trotzdem nicht.

Anton fühlte, dass es guttat, sich ein bisschen etwas zu trauen. Vielleicht würde es wahnsinnig guttun, sich etwas mehr zu trauen. Und war nicht ohnehin schon alles egal? Außer das mit Doris ... Doris hatte für eine kleine Verrücktheit sicher etwas übrig, und dann würde sie diesen Mann mitsamt seinem blöden Husten vom Balkon stürzen und dann ...

Plötzlich stand Annika neben ihm und legte ihre kleine Hand auf seinen Arm.

»Bitte«, sagte Annika.

Anton nahm das Mikrofon zur Hand. Er machte selten Durchsagen. Jeder kannte die Stationen auswendig, wozu sollte er etwas sagen?

Aber jetzt sagte er etwas: »Hallo Leute. Bitte Ruhe.«

Alle erschranken. Es wurde totenstill im Bus.

»Wer hat Lust, ans Meer zu fahren?«, fragte Anton.